

daß hier in einem Kampf beide Teile vernichtet worden sind. In dem Kampf ging es zunächst um die Frage, ob es erlaubt sei, die oberen Mächte zu bedrängen, daß sie wirken, was wir erschauen, sodann aber eben um die, ob die Erfüllung durch magische Prozeduren oder durch innere Wandlung anzubahnen sei; und die Fragen waren nicht ein Gegenstand der Erörterung, sondern eine Sache von Leben und Tod.“ (403)

Der Beginn des 2. Weltkrieges, „die Atmosphäre der tellurischen Krisis, das furchtbare Wägen der Kräfte, und die Zeichen einer falschen Messianik hüben und drüben“ (405) gaben dem Werk die Reife zur Niederschrift. Aber bereits 1923 berichtet B. in einem Brief an F. Rosenzweig (Briefwechsel Bd. II, 153f): „Der ‚Gog‘ bedrängt mich sehr, aber gar nicht eigentlich als eine Angelegenheit der ‚Kunst‘, sondern ich kriege mit einer sinnenfälligen Deutlichkeit, die ganz anders als alle Phantasie ist, zu spüren, wie das ‚Böse‘ zum Werden des Reiches gehört. Dabei ist mir an Napoleon etwas aufgeblitzt, was ich bisher nicht verstand. Auf Elba sagte er einmal, sein Name würde auf Erden bleiben so lange wie le nom de l’Eternel. So übersetzt er das Wort, das die drei im Feuerofen von 5574 (1814) vernahmen und an dem sie 5575 (1815) vergingen. Nostra res agitur.“

Die drei chassidischen Führer, auf die Buber sich in diesem Brief bezieht, und der „hl. Jude“ haben die „Feuerprobe“ nicht bestanden. Sie setzten ihr Wollen an die Stelle des Sollens eines demütigen Gottvertrauens. B. schließt: „Es will mir jedoch scheinen, daß es in unserer Weltstunde überhaupt nicht darauf ankommt, feste Lehre zu besitzen, sondern darauf, ewige Wirklichkeit zu erkennen und aus ihrer Kraft gegenwärtiger Wirklichkeit standzuhalten.“ (408)

Dem Verlag ist für die Neuaufgabe des Werkes zu danken. Einem weiteren Leserkreis ist wieder die Möglichkeit gegeben, durch jene Chronik hindurch das Heute zu erkennen, und seine Feuerprobe, der man ausgeliefert ist, gerade wenn man sich ihr durch Versenkung oder Auflehnung zu entziehen meint, weil sie nur durch das Annehmen von Zeit und Ewigkeit zu bestehen ist.

Graz

Peter Schleicher

LEINSLE ULRICH G., *Vivianus von Prémontré*. Ein Gegner Abälards in der Lehre von der Freiheit. (Bibliotheca Analectorum Praemonstratensium 11) (XXVIII u. 236.) Praemonstratensia, Averbode/Belgien 1978. Kart. bfr 750.—.

Der „Tractatus de libero arbitrio“ des eher unbekannten Frühscholastikers wird in dieser Diss. (Rom, Gregoriana) kritisch ediert und interpretiert. Im 1. T. (7–103) werden die 4 Handschriften des Tractatus vorgestellt; die Kontroverse um den Autor der Schrift und ihre Abhängigkeit von Bernhard

von Clairvaux und der Summa Sententiarum beleuchtet. Weit interessanter ist der 2., systematische T. (104–195). L. nimmt das Anliegen der gegenwärtigen Bemühung um eine „konstruktive Philosophie“ auf und rekonstruiert den Gedankengang Vivians als Versuch einer Sprachregelung für die anthropologischen Termini. Das sprachkritische Interesse ist einem Frühscholastiker kaum fremd, erschöpfte sich doch seine Arbeit auf weite Strecken in der Exegese der bibl. Texte und der Diskussion der Sentenzen. Sein Anliegen war aber nicht das des heutigen Sprachphilosophen: Kongruenz zwischen Sprache und metaphysisch vorausgesetzter Wirklichkeit (115). Darum funktionieren alle Sprachregelungen der Psychologie (115–128) und Ethik (145–157), die Vivian im Anschluß an Bernhard durchführt, auf dem Hintergrund der unbefragten metaphysischen Anthropologie. Der autoritativ vorausgesetzte und so auch bereits normierte (weil selbstverständliche) theol. Sprachgebrauch ist ein weiteres Kriterium für die Begründung einer Sprachregelung: sie darf nicht im Widerspruch zum theol. Sprachgebrauch stehen (113).

Diese Diss. ist sehr interessant für den Theologen, liefert sie doch Beispiele für die (heute diskutierte) Zuordnung der theol. Fragestellungen zu denen der praktischen Philosophie. Die Schöpfungstheologie z. B. wird von Vivian als der umfassende Rahmen für eine Diskussion des Freiheitsbegriffes angesehen. Der Konzeption der Schöpfung, die in Christus als neue Schöpfung wiederhergestellt wurde, erst aber in Zukunft vollendet wird, entspricht die dreifache Bestimmung des Freiheitsbegriffes. Das Freisein von Nötigung eröffnet zwar dem Menschen grundsätzlich den Spielraum des freien Handelns, auch wenn sich dieses als Wille zum Bösen konkretisiert. Nur die Gnade ermöglicht eine andere Konkretisierung, die des Willens zum Guten. So ist die Freiheit von Sünde nur als libertas gratiae zu begreifen, die libertas gloriae wird der vollendeten Schöpfung zugesprochen (143ff).

Durch die Bildrede vom Abbild Gottes im Menschen wird Gleiches gesagt. Der vernünftige freie Wille wird als Fundament der durch den Begriff „similitudo“ beschriebenen christlichen Berufung angesehen. Diese ist wohl etwas Hinzukommendes, nicht aus dem Menschen selbst Stammendes, dem aber der Mensch in seinen Taten Rechnung zu tragen hat. So wie die Weisheit Gottes die umsorgende Herrschaft über die ganze Schöpfung führt, so soll das „liberum arbitrium“ dem Leib vorstehen, indem es den Lastern widersteht und Gott guten Gewissens, mit Freude und Bereitschaft dient“ (183). Dazu ist aber die Gnade notwendig. Auf diese Weise wurde nicht nur die Möglichkeit des ethischen Handelns erklärt (Freiheitsbegriff), sondern auch jenes begründet (in der schöp-

fungstheologischen Perspektive die Notwendigkeit der Gnade).

Das Buch kann Anstoß zur Reflexion geben, wie die traditionelle Kategorie der Notwendigkeit der Gnade in die heutige Diskussion des Freiheitsbegriffes von der Theologie eingebracht werden kann. Wird von der „konstruktiven Philosophie“ der Freiheitsbegriff im Zusammenhang mit „Vernunft“ und „Gerechtigkeit“ eingeführt, so müßte die Theologie fragen, ob „Vernunft“ nicht im Zusammenhang mit Vertrauen und „Gerechtigkeit“ nicht im Zusammenhang mit der Liebe eingeführt und diskutiert werden muß.

Innsbruck Jozef Niewiadomski

BIBELWISSENSCHAFT, AT, NT

KRAUS HANS-JOACHIM, *Psalmen*, 1. Teilband: Psalmen 1–59 (VII u. 584.); 2. Teilband: Psalmen 60–150 (587.) (Bibl. Kommentar AT, hg. v. Hermann/Wolff, Bd. XV/1 u. 2) 5., grundlegend überarb. u. veränd. Aufl. Neukirchener V., Neukirchen-Vluyn 1978. Ln. DM 188.— (SP 177.—).

Die Neuauflage des reichhaltigen 2-bd. Kommentars weckt die Erwartung, daß 20 Jahre Psalmenforschung (1. Aufl. 1960: vgl. ThPQ 120/1972, 254) in der Bearbeitung ihren Niederschlag finden. Tatsächlich bietet das Werk verschiedene Neuerungen, rein äußerlich ein Anwachsen um fast 180 Seiten sowie die Zusammenstellung der Exkurse in ein eigenes Kap. der Einleitung, Mangels eines Vorworts über Prinzipien und Zielsetzung der Neubearbeitung sind diese dem Studium der Einleitung zu entnehmen. Zweifelloos stellt § 6: „Die Formgruppen und ihr Sitz im Leben“ (36–68) das bezeichnendste Kap. der Neuauflage dar.

In seiner Kritik an Grundbegriffen der formgeschichtlichen Arbeiten Gunkels greift K. auf Gattungsbezeichnungen des hebr. Psalters zurück (Lobl., Gebetsl., Königsl., Zionlieder, Lehrdichtungen, Festpsalmen/Liturgien) und versucht zugleich eine Gruppierung nach Themen. Was den Bezug dieser „themenorientierten Formgruppen“ zum kultischen Leben anbelangt, hält er Gunkels Versuch für richtig, den „Weg zu einer behutsamen Korrelation zwischen der formal-literarischen Gestalt der Psalmen und dem möglicherweise zugrundeliegenden Kultus“ zu weisen (42). Ein kultischer ‚Sitz im Leben‘ für alle Pss ist dabei keineswegs ausgemacht. Diese Gesichtspunkte sowie neuere Arbeiten zu Form und institutionellem Hintergrund der Pss (z. B. Crüsemann, Beyerlin, Seybold) finden in der Auslegung der einzelnen Pss jeweils unter Form bzw. Ort Berücksichtigung. Auch Exkurse (vgl. 107f, 115f) sowie der exegetische Teil einzelner Pss sind erweitert. Die Substanz des Kommentares aber ist (bis in die Formulierung) weithin unverändert geblieben (vgl. auch zur Frage der Datierung S. 72 sowie die Textkri-

tik). Die angekündigte grundlegende Veränderung scheint mir mit K. 6 allein doch kaum gegeben; Konsequenzen für die Auslegung bleiben gering. Neuere literaturwissenschaftliche Ansätze, etwa Arbeiten zur Struktur der Pss, haben noch kaum Berücksichtigung gefunden, wie z. B. die Gliederung der Pss zeigt. Auch eine Diskussion der redaktionsgeschichtlichen Arbeiten von J. Becker (SBS 18, 1966; SBS 78, 1975) steht aus.

Zu den Literaturangaben (die nur sporadisch bis 1976 reichen) bleiben vom Anspruch einer grundlegenden Überarbeitung her Wünsche offen. Einige Hinweise auf Fehlendes: der Literaturbericht von E. Gerstenberger in Verk. u. Forschung 1974, 22–45, sowie J. Becker, Wege der Psalmenexegese SBS 78, 1975. Die Textausgabe von Fritchard (1969) wird immer noch nach 1954 zitiert. Das bereits 1977 erschienene reichhaltige Werk von O. Keel zur altorientalischen Bildsymbolik der Pss scheint zu fehlen, ebenso J. Assmann, Ägyptische Hymnen u. Gebete (1975), sowie H. Vorländer, Mein Gott. Die Vorstellung vom persönlichen Gott im AO und im AT (1975) zum ao. Hintergrund der Pss.

In der Reihe neuer großer Ps-Kommentare vermißt man Castellino (1955), Dahood (1965 bis 1970), Beaucamp (1976), unter den Monographien u. a. die Studie von Loretz zum Hohenlied u. Ps 45 (1971), von Braulik zu Ps 40 (fzb 18, 1975), von A. Schmitt zu Entdeckung, Aufnahme u. Himmelfahrt (zu Ps 49 u. 73) (fzb 10, 1976). — Zitierte Literatur würde man des öfteren gerne verarbeitet und diskutiert sehen (z. B. Beyerlins Studie zu Ps 8 oder Geses Aufsatz zu Ps 50).

Trotz offengebliebener Wünsche ist die Neubearbeitung zu begrüßen, sie bleibt ein Standardwerk der Psalmenauslegung nicht nur für den Fachexegeten, sondern für jeden, der den Weg des Studiums nicht scheut, um von der Quelle der Psalmenfrömmigkeit zu trinken. Der biblische Kommentar läßt ihn nicht leer ausgehen.

Graz

Johannes Marböck

DREWERMAN EUGEN, *Strukturen des Bösen*. Teil 2: Die jahwistische Urgeschichte in psychoanalytischer Sicht. (XXXIV u. 680); Teil 3: Die jahwistische Urgeschichte in philosophischer Sicht. (LXVIII u. 656) (Paderborner Theol. Stud. Bd. 5 u. 6) Schöningh, Paderborn 1977 u. 1978. Kart. lam. je DM 68.—.

Mit Bd. 2 und 3 liegt das Werk (1. Bd in ThPQ 125/1977, 306–308 rez.) vollständig vor. D., von Haus aus Dogmatiker, hat sich erstaunlich gut und kritisch in die wissenschaftliche Exegese der biblischen Urgeschichte, in die Psychoanalyse, in die vergleichende Mythenforschung und in die neuere Philosophie eingearbeitet und dem Exegeten einen Weg gewiesen, wie er seine Auslegung der Bibel für die Menschen unse-